



POETRY SLAM

Berlin gegen Leipzig

Es wird ja schon länger geflüstert, dass Leipzig Berlin in Sachen Coolness und Hipstertum den Rang ablaufen könnte. Eines haben beide Städte jedenfalls gemeinsam: Eine stetig wachsende Poetry-Slam-Szene. In Berlin trifft und misst sich diese bereits fast jeden Abend auf irgendeiner Bühne, es wird Zeit, es mal mit den Slammern aus anderen Städten aufzunehmen. Das passiert heute Abend im Berliner SO36. Sowohl Berlin als auch Leipzig schicken jeweils fünf SlammerInnen ins Rennen, dabei sind neben anderen Lars Ruppel und Sarah Bosetti aus Berlin und Julius Fischer und Leonie Warnke aus Leipzig. Wer gewinnt, entscheidet wie immer das Publikum. Einlass ist um 19 Uhr, Karten gibt's an der Abendkasse für 8 Euro.

BERLINER SZENEN

BIKINI-HAUS Konserviert

Harald Juhnke ist weg. Früher hing an der letzten Säule des Bikini-Hauses vor dem Zoopalast eine Vitrine, auf der ein teuflisch grinsender Juhnke über einem Teller mit chinesischem Essen thronte und so für ein China-Restaurant gegenüber im Schimmelpfeng-Haus warb – auch dann noch, als der Schauspieler sich in die ewigen Jagdgründe gesoffen hatte.

Wie die Grinse-Katze in „Alice im Wunderland“ sah er aus, und dieses Lächeln konnte einem schon unter die Haut gehen, wenn man ihm zu später Stunde unvorbereitet gegenüberstand. Nun ist die Vitrine weg, genauso wie das beworbene China-Restaurant samt Schimmelpfeng-Haus, das dem neuen „Zoo-Fenster“ weichen musste.

Blöß bei Google Street View ist noch alles beim Alten. 2011 entschied Google bekanntlich, das deutsche Volk für Hunderttausende von Anträgen auf Fassadenvepixelung zu strafen und fortan seine Kamerawagen nicht mehr durch die Bundesrepublik fahren zu lassen. Die meisten Bilder bei Google Street View sind daher von circa 2008. Wer sich die Ecke am Zoo bei Google an-

Wie die Grinse-Katze in „Alice im Wunderland“ sah er aus

sieht, muss feststellen, dass sie damals etwas grottiger aussah. Im Bikini-Haus stellten Wohltaths Buchladen und andere den Bürgersteig voll mit Sonderangeboten. Der unrenovierte Zoopalast gammelte gegenüber einer unrenovierten Gedächtniskirche vor sich hin. Und das Schimmelpfeng-Haus warf seinen düsteren Schatten über die ganze verranzte Gegend.

Man erwartet fast, dass gleich Christiane F. aus dem Bahnhof Zoo kommt. Oder sich eine Metalltür öffnet, durch die man hinunter ins Liniertreu steigen kann. Um später noch einmal vor dem grauisigen Lächeln von Harald Juhnke zu erschrecken, das Google Street View nun so langfristig konserviert hat wie das Wissenschaftliche Zentrum Russlands die Leiche Lenins im Moskauer Mausoleum.

TILMAN BAUMGÄRTEL



Die erste Single war „ein Himmelfahrtskommando“: Label-Inhaber Felix Willikovsky Foto: William Minke

Mann mit Mission

PLATTENFIRMA Felix Willikovsky ist mit seinem Indie- und Punkrocklabel Flix Records von Wien nach Berlin gezogen

VON NADINE EMMERICH

So viel Platz braucht man gar nicht für eine Plattenfirma. Eine Zeit lang hat Felix Willikovsky seine – Flix Records – aus dem begehbaren Kleiderschrank seiner Freundin in Wien betrieben. Obwohl damals schon die Zeit vorbei war, in der er sich nur von Toast mit Thunfisch ernährte. Wer in Zeiten, in denen illegale Downloads die Musikbranche in die Knie zwangen und Labels ihre Mitarbeiter um die Wette feuerten, auch noch Vinyl-Platten verkaufen wollte, musste jedoch eine hohe Leidenschaft mitbringen. „Die Welt hat gegen mich gearbeitet“, sagt Willikovsky. „Aber ich hatte eine Mission, auch heute noch.“

Mittlerweile hat der 29-Jährige, sechs Jahre nach Gründung seines Ein-Mann-Indie- und Punkrocklabels, etwa 45 Singles und Alben veröffentlicht. Alles Herzblutangelegenheiten. „Flix, das bin ich, das ist meine Sichtweise“, sagt er. Sein Blick geht dabei fast immer Richtung US-Underground, aus Nordamerika kommen nahezu alle seiner Bands. Anfang dieses Jahres zog Willikovsky mit seinem Miniunternehmen, das auch Booking, Tourmanagement und Pressearbeit übernimmt, von Wien nach Berlin. Hier sitzen Dutzende Akteure der Branche und DIY-Szene, mit denen er lange nur aus der Ferne zusammenarbeitete. Wien, sagt Willikovsky, habe viel weniger Subkultur als Berlin. „DIY-Punkrock gibt es kaum.“

Jetzt könnte man denken, dass er im vernetzten 21. Jahrhundert sein Label auch von Kuala Lumpur aus betreiben könne. Doch seine Geschäfte bahnen sich noch immer oft bei einem Bier an der Bar an. In Berlin trifft Willikovsky bei Konzerten auch viel häufiger die Fans und Käufer seiner Platten. Der harte Kern steht

auf den Gästelisten seiner Shows, den Bands bringen sie dann Kuchen mit. Die Übergänge vom Flix-Kunden zum Flix-Geschäftspartner sind, wie in der DIY-Szene üblich, oft fließend. Viele Fans sind selbst Macher, betreiben beispielsweise ein Musikblog. Willikovsky ist aber nicht nur eng verbandelt mit Fanzines und Undergroundmagazinen, auch in Verlagshäusern hat er Kontakte mit Szenebezug. „Viele Leute kommen aus dem Punkrock und sind jetzt auf ein Mal Senior Marketing Manager bei einem großen Unternehmen.“

Durch eine „Punkrockconnection“ kam Willikovsky in Berlin auch an eine Festanstellung in einer Agentur für Social-Media-Projekte. Zwar verdient er seit rund einem Jahr mit seinem Label und insbesondere mit Flix Agency fürs Livegeschäft genug Geld, dass er sich auch ohne diesen Job durchschlagen könnte. Doch mit fast 30 wollte er „auch mal in die Rentenkasse einzahlen“ oder einer Band einen Vorschuss zahlen können. Außerdem ist er trotz Vinyl-Label Fan von allem Digitalen – inklusive Streaming. Seine Plattensammlung verkaufte er. Jetzt ist er Spotify-Nutzer.

Für Willikovsky ist es kein Widerspruch, Vinyl toll zu finden, aber nicht mehr die gesamte Wohnung damit zu pflastern. Manche seiner Vinylkäufer wiederum haben gar keinen Plattenspieler. Die nutzen nur den Downloadcode und stellen sich die Platte mit dem schönen artwork ins Regal.

Gegründet hat Willikovsky Flix Records nach der Schule in Stuttgart – Weihnachten 2007, als er von einem Designer ein Label-Logo geschenkt bekommen hatte. „Da gab es dann kein Zurück mehr“, sagt er. Seine erste Veröffentlichung war eine Single der deutschen Poprock My Ear-

ly Mustang. 30 Leute kauften sie. „Wirtschaftlich war das ein Himmelfahrtskommando“, sagt er. Eigentlich müsste man mindestens 3.000 Stück verkaufen. Seine Lieblingsbands fragte er einfach an, ob sie auf sein Label wollten. Das ging damals einfach, viele hatten gerade ihre Plattenverträge verloren. Willikovsky jobbte, pumpte alles Geld in Flix und nahm auch mal einen Scheck seiner Eltern an.

2008 ging er zum Studium nach Wien, steckte aber weiter die meiste Zeit ins Label. Nebenbei arbeitete er für große Plattenfirmen und bekannte Künstler. Was vom Lohn nach Abzug der Miete übrig blieb, floss wieder in Flix und „die Herzblutprojekte“. The Static Age zum Beispiel. Das US-Trio gehörte zu seinen ersten Veröffentlichungen und begleitete ihn bis heute. Liebevoll nennt er es „die Band mit den meisten verpassten Chancen“. Als noch keiner Lady Gaga kannte, trat sie als Support von The Static Age auf. Heute sind es The Static Age, die durch Jugendzentren touren.

Für Flix geht es derweil bergauf: Sein kleines Büro in Treptow wird Willikovsky gegen ein größeres tauschen, die Suche läuft. Seit April sind auch eine Tourmanagerin aus Lindau und eine Bookerin aus Mainz in Berlin, um Flix Agency freiberuflich zu unterstützen. Denn derzeit schuffet Willikovsky mit seinen zwei Jobs von sieben Uhr morgens bis ein Uhr nachts. „Das ist aber in Ordnung, ich empfinde das Label nicht als Arbeit.“

Die mit dem Ausbau verbundenen Hoffnungen formuliert er zwar vorsichtig: „Es geht nicht darum, Künstler groß zu machen, denen soll es besser gehen als vorher.“ Dennoch denkt er schon mal weiter: „Sollte eine Band tatsächlich explodieren, kann ich immer noch sagen, ich mache nur noch Flix.“

TANZVERBOT AM KARFREITAG? NICHT IN BERLIN

Die doppelte Affenshow

AUSGEHEN UND RUMSTEHEN



VON JULIA BRUMMERT  
Mit 16 gingen wir oft zum Keller, dem Jugendheim einer katholischen Kirchengemeinde in der Stadt, in der ich zur Schule gegangen bin, und verbrachten da die Dienstag- und Donnerstagabende der Schulferien und manchmal auch die Wochenenden. Die Getränke waren günstig und es gab Punkrock, ab und an gar live von den Bands aus der Umgebung, die sich an schrammeligem Deutschpunk versuchten.

Die Wände waren bunt, die Luft damals noch verraucht, und man konnte auch allein hingehen, irgendwer war immer da. Wenn man dann jemanden zur Begrüßung umarmte, rochen die Klamotten danach oft nach Patchouli, denn das war bei einigen meiner FreundInnen damals schwer angesagt. Die Betonung liegt auf „schwer“.

Ich erinnere mich auf einmal wieder ziemlich gut, weil es mich am Karfreitag in einen sehr ähnlichen Laden verschlug, auch wenn der Schokoladen in Berlin nicht von einer katholischen Kirche organisiert wird, das Publikum nicht mehr 16 ist, keine Patchouli-Wolken hinter sich herzieht und die Menschen auf der Bühne meistens doch etwas besser wissen, was sie da tun, als die Punks damals, die nach drei Stunden Gitarrenunterricht (wenn überhaupt) in der Musikschule die erste Band gründeten.

Das Bier ist aber ähnlich günstig, die Einrichtung ähnlich sympathisch verlegt, und einen Kickertisch gibt es auch. Am Karfreitag herrscht in der Kleinstadt Tanzverbot, in Berlin aber nicht, und die Twitchblades feierten die Veröffentlichung ihrer Platte. Die hatte ich vorher schon hören dürfen und fand den live rock'n'rolligen Punk dann lieber noch viel besser als zu Hause. Außerdem hatten alle gute Laune, vor allem die Band selbst, und es wurde getanzt und gelacht und war schön anzusehen.

Ähnlich wie damals im Keller war aber auch im Schokoladen um 22 Uhr Feierabend, zumindest mit der Live-Musik. Der Grund im Keller war allerdings eher der Jugend- denn der Lärm-schutz. Weil am nächsten Morgen noch was zu tun war, verzichteten meine Begleitung und ich auf die Feier danach und gingen heim.

Auch Ostern wurde bei uns nicht groß gefeiert. Das lag an der guten Konzertlage in Berlin und auch an überfeuerten Bahnpreisen zu den Feiertagen und auch an Arbeit, die sowohl in der Heimat die Leute beschäftigte als auch hier. Also haben wir hier in Berlin am Gründonnerstag etwas bekloppt abends noch schnell alles eingekauft (es war überall voll, laut und erinnerte fast an ein Punkkonzert, nur ohne Bier und dafür mit schreienden Kindern. Die Verkäuferin hinter der Käsetheke seit für ihre freundliche Gelassenheit ausdrücklich gelobt!), um dann das Wochenende Bands anzugucken und darüber zu schreiben.

Im Supermarkt war es voll und laut. Fast wie ein Punkkonzert, nur ohne Bier

Vorher musste aber noch was anderes angeguckt werden. In Berlin gibt es ein neues Einkaufszentrum, das Bikini-Haus. Da es gefühlte siebenhundertvierundzwanzig Einkaufszentren hier gibt, war ich erst nicht interessiert. Aber man kann den Affen im Zoo beim Toben zugehen, und es gibt drinnen Desigernläden, die ich vorher nicht kannte – zum Gucken gut, um dort einzukaufen, verdiene ich aber nicht genug Geld. Die Affen waren ohnehin die Hauptattraktion, denn die haben entzückenden Nachwuchs.

Abends dann gab es das sehlichst erwartete Pascow-Konzert. Die können das ziemlich gut mit dem Deutschpunk. Der ist nicht so schrammelig, vor allem klug und hat noch erkennbare Melodien. Dass der Sänger seine Brille mit einer Kordel am Kopf festbindet, macht das Ganze noch sympathischer. Im Bi Nuu ist das Bier teurer als im Keller und im Schokoladen, dafür ist der Sound besser. Das hat die Vorband leider nicht erträglicher gemacht, The Baboon Show waren zu laut, zu aufgeregt, zu aufgesetzt abgefahren.

Pascow haben das wettgemacht. Ich möchte auch gen Norden trampeln, ans Meer und dann weg und an der Tankstelle einkaufen und so. Vielleicht nächstes Jahr zu Ostern. Am Ostersonntag wurden dann erst mal nur neue Platten gehört, eine Doku über die Pixies angeguckt, und wir gingen lange spazieren. Auch okay.

taz.veranstaltung

Diskussion

Bangladesch: Lehren aus der Katastrophe?

Am 24. April 2013 stürzte bei Dhaka ein Fabrikgebäude ein und begrub mehrere Tausend TextilarbeiterInnen unter sich. Sie nähten für westliche Modefirmen, die auf Niedriglöhne, horrenden Arbeitszeiten und fehlende Gewerkschaftsrechte setzen. Zogen diese Lehren aus der Katastrophe?

Diskussion (in Deutsch und Englisch, mit Übersetzung):  
Safia Parvin, National Garment Workers Federation, Bangladesch  
Katharina Wesenick, ver.di, Frauke Banse, INKOTA-Netzwerk,  
Kampagne für Saubere Kleidung.  
Moderation: Sven Hansen, Asien-Redakteur der taz.

In Kooperation mit INKOTA-Netzwerk/Kampagne für Saubere Kleidung, ver.di, medico international, TIE-Bildungswerk, Brot für die Welt

Donnerstag, 24. April 2014, um 19 Uhr | Eintritt frei  
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23 | Berlin-Kreuzberg